№ 43. Erscheint wöchentl. 2 Mal. **Stettiner Hausfreund.** Sonntag, den 3. Juni 1866.

Der Fremde auf Corsika.

Erzählung von Georg Lotz.

(Fortsetzung.)

„Meine Tante," stammelte Paul in großer Angst, ich schätze allerdings ein solches Glück nach Gebühr — aber ich weiß nicht, ob ich darf, — ob Mademoiselle Therese ihrerseits —"

Madame Bianchi lächelte. „Ich verstehe", entgegnete sie, „Sie wollen zuvor überzeugt sein, daß ich dem Willen meiner Pflegetochter keinen Zwang auflege, wolan, Sie ist ja hier zugegen, sie möge sich frei erklären. Sprich, Therese, Dein Cousin ist ein junger, freimüthiger Mann, den man nicht lange zu studiren braucht, um ihn zu kennen. Glaubst Du, daß Du mit ihm glücklich sein würdest und willigst Du ein, seine Gattin zu werden?"

„Meine liebe Tante, erlauben Sie mir doch zuvor —"

„Ich werde Dir," fiel streng Madame Bianchi ein, „nichts jetzt erlauben, als ja oder nein zu sagen."

Therese zögerte noch immer. Ein zorniger Blick der Tante aber trieb sie an, und sie sprach endlich ein so leises Ja aus, daß man es kaum vernehmen konnte.

„Schön, recht schön," rief Madame Bianchi im triumphirenden Tone, „jetzt ist die Reihe an Ihnen, Charles, jetzt sprechen Sie, wollen Sie Therese zur Frau? Sie ist ein gutes Kind, und ihr Aeußeres ist eben auch nicht zu verachten."

Madame Bianchi fuhr fort: „Wenn Ihr Euch heirathet, seid Ihr Erben meines ganzen Vermögens, 40,000 Francs Renten, vielleicht noch mehr. Ich verlange nichts weiter, als hier nach wie vor zu leben und Euer Hab und Gut bestens verwalten. Nun so sprechen Sie, Charles, Ihre Cousine wird Ihr Schweigen für eine Beleidigung halten."

Ganz gewiß befand sich noch nie ein rechtlicher junger Mann in einer schwierigern Lage. Man trug ihm ein junges schönes Mädchen an, das ihm gefiel und dem er nicht mißfiel, dazu ein sehr großes Vermögen, wie er es zu besitzen nie hoffen konnte, und dennoch war es ihm nicht gestattet, unter einem falschen Namen alle diese Vortheile anzunehmen; er war bald bleich, bald roth, er trocknete die Schweißtropfen von der Stirn und blickte fragend seinen Gefährten an, der eben so bestürzt dasaß wie er selbst.

„Meine theure Tante," stotterte er endlich, ohne zu wissen, was er vorbrachte, „das Glück, welches Sie mir anbieten, ist so groß — —"

„Nehmen Sie es an oder nicht? Ich will Antwort ja oder nein."

„Nehmen Sie es an," flüsterte ihm Charles nach einem sichtbaren innern Kampfe zu.

„Ja denn! ich nehme das Glück an!" rief Paul, indem er über seine Kühnheit selbst erstaunte, „wenn nur — —"

„Kein Zusatz, kein Wenn," unterbrach ihn die herrschsüchtige Tante, „Charles umarmen Sie Ihre Cousine — meine lieben Kinder, betrachtet Euch beide wie Verlobte."

Paul erhob sich, um der Aufforderung oder vielmehr dem Befehle Folge zu leisten, sein Kopf aber schwindelte und er schwankte wie ein Betrunkener. Alles, was ihm seit kurzem begegnet war, war so seltsam, daß er zu träumen glaubte. Charles dagegen schien plötzlich der schmerzlichen Niedergeschlagenheit entrissen, die sich seit seiner Ankunft auf Casabella seiner bemächtigt hatte. Eine hohe Röthe bedeckte sein früher so bleiches Antlitz, seine Augen waren belebter als sonst, kurz, es schien in seinem Innern etwas zu wogen, was er sich gedrungen fühlte auszusprechen. Der Grieche Cesario schien an dem, was vorgegangen, großen Antheil zu nehmen, und aus seinen beweglichen Zügen sprachen Unwille und Erstaunen.

Madame Bianchi sah mit zufriedenem Blick, wie die beiden jungen Leute einander einen ceremonieusen Kuß gaben, und dann erst schien sie zu bemerken, welchen tiefen Eindruck die stattgehabte Scene auf die übrigen Anwesenden hervorgebracht hatte. Sie prüfte forschend jeden insbesondere und rief dann in einem heiteren Tone: „Nicht wahr, mein lieber Neffe, ich komme Ihnen über alle Maaßen seltsam vor? Wenn Ihr Freund dort, der Herr Pariser, Ihnen offenherzig gestehen sollte, was er von meinem Betragen denkt, er würde es als höchst unziemlich bezeichnen."

„Ich würde mir niemals erlauben, Madame — —" nahm Charles das Wort.

„Ei mein Gott," unterbrach ihn Madame Bianchi in einem etwas ironischen Tone, „rechtfertigen Sie sich gar nicht. Sein Sie indeß überzeugt, daß ich ganz besondere Gründe habe, so zu handeln, wie ich gehandelt habe; morgen früh schon soll mein Neffe eine vollständige Erklärung meines Betragens bekommen. Bis jetzt habe ich indessen nur Versprechungen gegeben, der Wechsel für meinen Bruder ist noch nicht fortgesandt, die Verheirathung ist noch nicht vollzogen, und ich habe die Cession meines ganzen Vermögens noch nicht unterzeichnet. Es kommt nun noch darauf an, ob mein Neffe die Bedingung erfüllen will, unter der ich mein Versprechen ins Werk zu richten bereit bin."

„Meine theure Tante," bemerkte Paul, „ich nehme keinen Anstoß, mich zu verpflichten — —"

„Still, still, junger Herr," fiel die alte Dame ein, „ich will sie nicht überrumpeln, obgleich Ihr ganzes Wesen mich hoffen läßt, daß ich Sie meinen Wünschen geneigt finden werde. Aber warten wir bis morgen. Ich muß mich jetzt auf mein Zimmer begeben, um dort ein wichtiges Geschäft zu beendigen, welches Sie sehr interessirt. Deinen Arm, Therese; Charles, unterstützen Sie mich auf dieser Seite, bis ich wieder zu meinem Lehnsessel gelangt bin. Cesario, ich werde Eurer sofort bedürfen."

Die alte Dame grüßte Charles mit kalter Höflichkeit und entfernte sich, geführt von Theresen und gestützt auf ihren vermeintlichen Neffen.

Als Paul Duvert einige Augenblicke darauf in ihr gemeinschaftliches Wohnzimmer zurückkehrte, fand er Charles Labeccio verzweiflungsvoll auf sein Bett gesunken, wo er heftig weinte.

„Nun, was weinen Sie denn, mein lieber Freund," fragte Paul, „was kann Sie denn so sehr ergreifen, da für Sie alles nach Wunsch geht und nur ich mich in Verlegenheit befinde."

Charles fuhr fort zu schluchzen, ohne etwas zu erwiedern.

„Aber so sprechen Sie doch," sprach Paul, in ihn dringend.

Charles erfaßte die Hand seines Gefährten. „Sie wollen es wissen," sprach er, „meine Lage hier — das junge Mädchen, die Theilnahme, welche Ihnen die reizende Therese beweist — —"

„Nun, bei allen Teufeln, das fehlte noch," rief Paul, „wie werden wir aus dieser Suppe hier kommen. Hole der Teufel Corsika, seine Tanten und alle seine Bewohner."

Am folgenden Morgen, als kaum die Sonne emporstieg, klimmte Paul Duvert, mit einer Flinte auf dem Rücken, einen der Felsen hinan, welche sich rings um Casabella erheben. Wilde Vögel flatterten in Menge um ihn her und zwitscherten in den Bäumen, es fehlte nicht an Wildprett für den Waidmann; Paul schien diesmal aber nicht an die Jagd zu denken, er hatte nur so frühzeitig das Haus verlassen, um sich nach einer durchwachten Nacht in der frischen Morgenluft zu erquicken und um im Freien über die seltsame Lage nachzudenken, in die ihn das Schicksal gebracht hatte. Er schritt demnach ohne Zweck weiter. „Da bin ich in eine saubere Geschichte gerathen," sprach er zu sich selbst, „wie zum Henker werde ich mich aus derselben wieder herausziehen. Weshalb habe ich mich auch in die Angelegenheiten des verwünschten Corsen gemischt, er zieht den Nutzen, mir bleibt die Mühe und die Verlegenheit. Während er ein delikates Hühnchen verspeiste, mußte ich garstige Castanien hinunterwürgen. Es ist freilich gerade kein Unglück, auf einem vertraulichen Fuße mit einem so hübschen Mädchen zu stehen, sie ist ganz allerliebst, ich glaube, ich bin verliebt in sie, und ich scheine ihr auch grade nicht zu mißfallen. Ich werde niemals in Frankreich eine so hübsche Frau mit einer so schönen Mitgift finden. Vierzig Tausend Francs Renten! zum Teufel, warum heiße ich nicht Charles Labeccio!"

„Ja, ja," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „ich bin nur Paul Duvert, und der wirkliche Charles Labeccio scheint eben keine große Lust zu haben, seine hübsche Cousine aufzugeben — — Denke ich nicht weiter daran, die Sache muß ihren Gang gehen. Ich meinerseits werde die erste beste Gelegenheit benutzen, um mich aus dem Staube zu machen, möge alsdann der Schwächling seine Sache selbst weiter führen. Was kümmert mich eigentlich die ganze Angelegenheit. Doch möchte ich gar zu gern wissen, ob mich das junge Mädchen wirklich liebt. Ich möchte es fast glauben. Aber weg mit solchen Gedanken, sie hält mich für ihren Vetter, erfährt sie erst die Wahrheit — — Und wenn sie wirk-

lich Zuneigung für mich empfände, wozu sollte das führen? Sie kann nie die Meine werden, also denken wir nicht weiter daran —"

Während dieses Monologs war er, ohne es zu wissen wieder in das Thal hinabgestiegen, der Nebel, welcher sich dort gelagert hatte, verhinderte ihn zu gewahren, wo er sich befand. Er setzte pfeifend seinen Weg fort, als plötzlich ein ihm wohlbekanntes Geräusch sein Ohr berührte und er rasch seine Schritte hemmte. Es war ein Hase welcher aus dem Gebüsche sprang, Paul legte an, drückte ab und der Hase fiel. Paul schien sich dieser seiner Beute eben nicht zu freuen, er näherte sich maschinenmäßig dem Hasen, um ihn aufzuheben. Als plötzlich eine muntere Stimme neben ihm erscholl: „Vortrefflich, Herr Charles, das nenne ich gut gezielt für einen Pariser. Ein schöner Braten für die Küche Genovevas, deren Kochkunst Sie gestern so sehr bewunderten." —

Paul blickte sich rasch um, es war die anmuthige Therese Bianchi. Sie schien dem jungen Manne noch reizender als gestern.

„Wie, Sie sinds, Mademoiselle?" fragte Paul, bei dem alle seine trüben Gedanken von vorhin wieder erstiegen, „Sie allein hier in dieser einsamen Gegend? Ich zittere, wenn ich daran denke, daß ich Sie bei dem dichten Nebel leicht hätte verwunden oder gar tödten können."

„Der Nebel," entgegnete Therese, etwas verletzt von seinem kalten Ton, „verhindert Sie ohne Zweifel, zu bemerken, daß wir uns ganz dicht bei dem Hause befinden. Ich komme von den Behausungen der Arbeiter und habe für das heutige Tagewerk die nöthigen Befehle ertheilt. Cesario ward diesen Morgen ganz früh mit einem dringenden Auftrage meiner Tante fortgesandt, ich mußte daher das Geschäft bei den Arbeitern, welches sonst das seine ist, verrichten. Ihr Schuß führte mich hierher und ich komme, um Sie zu fragen, ob Sie sich von der Anstrengung der Reise ausgeruht haben. Wissen Sie wohl, daß ich ein Recht hätte, mit Ihnen zu zürnen, daß Sie bei diesem Nebel so frühzeitig das Haus verlassen. Für diejenigen, die an dieses Clima nicht gewöhnt sind, können diese bösen Dünste leicht eine gefährliche Krankheit herbeiziehen."

Paul antwortete hierauf nichts. Auf seine Flinte gestützt war er in ein tiefes Nachdenken versunken. Nach einer Pause aber erfaßte er Theresens Hand, zog sie nieder auf die Wurzel eines Castanienbaumes, setzte sich neben sie und sprach in einem ernsten Tone:

„Da der Zufall uns hier zusammengeführt hat, Mademoiselle, so gestatten Sie mir ein kurzes Gespräch; die Lage, in der wir uns zu einander befinden, giebt mir ein Recht, mir eine solche Gunst von Ihnen zu erbitten. — Sprechen Sie aufrichtig, Therese, glauben Sie, daß Sie mich lieben können?"

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Stockholm, den 24. Mai. Gestern zur Mittagszeit ereignete sich ein schrecklicher Unglücksfall, indem der im Bau begriffene Thurm der katholischen Kirche an der Norre Smedjegatan einstürzte und einen Theil der Arbeiter im Falle begrub. Sogleich wurde Mannschaft beordert, um den Schutt wegzuräumen und die Todten und Verwundeten hervorzuziehen. Um 4 Uhr waren schon 15 Leichen aufgefunden. Die hervorgezogenen Verwundeten wurden sofort in's Krankenhaus gebracht. Wie viel Menschen unter den Ruinen begraben sind, läßt sich mit Gewißheit noch nicht angeben, man vermuthet 30. Um 5¾ Uhr dauerte die Ausgrabung unter Leitung des Staatsarchitekten Hedin noch fort. Man findet noch fortwährend Fragmente von menschlichen Körpern. Aus der Tiefe vernimmt man noch schwaches Stöhnen und Wimmern, es ist aber wenig Aussicht vorhanden, die noch Lebenden lebendig hervor zu bekommen. Der Thurm stürzte nach der Seite der Kirche, so daß deren nördliche Seite total zerstört wurde; die Orgel wurde sogar bis zum Altare fortgeschleudert. Das an der andern Seite mit dem Thurme zusammengebaute Schulhaus ist verschont geblieben. Ob auch Vorübergehende im Augenblicke des Ereignisses mit begraben worden sind, läßt sich nicht angeben, da das Ganze das Werk eines Augenblicks war. In die erste Etage eines schräg gegenüber an der Straße belegenen Wohnhauses wurden große und kleine Stücke des Gebälkes durch die Fenster geschleudert, ohne glücklicherweise die im Zimmer befindlichen Personen zu beschädigen. Welche tief erschütternden Scenen stattfanden, läßt sich denken, ohne daß wir sie zu schildern versuchen. Frauen und Kinder, welche ihre Männer oder Väter bei dem Baue wußten, kamen herbeigestürzt in der Hoffnung, dieselben gerettet zu sehen, fanden aber in den meisten Fällen die Gesuchten verstümmelt oder zerschmettert. Der König war gleich nach empfangener Nachricht von diesem Unglück auf dem Platze und ertheilte selbst viele Befehle. Ein deutscher Architekt, Loschinger, soll den Bau geleitet, aber den Riß dazu nicht entworfen haben. Wie man aus der heutigen polizeilichen Untersuchung vernimmt, bestand der Unterbau aus vier Pfeilern, welche wahrscheinlich nicht stark genug waren, die mächtige Last zu tragen. Die Arbeiter sagen aus, daß sie schon seit mehreren Tagen an dem südwestlichen Pfeiler einen Riß bemerkt haben,

dessen Weite wenige Stunden vor dem Unglück circa 2 Zoll betrug. Außerdem ist bis jetzt festgestellt, daß 54 Arbeiter gerade beim Bau beschäftigt waren; von diesen sind 15 todt, 12 vermißt, 9 verwundet und 18 unbeschädigt. (Am 25. hatte man 21 Leichen und 10 meist schwer Verwundete herausgeholt. 5 Personen wurden noch vermißt.)

Berlin. Ein aus dem Schuldgefängniß unmittelbar in den Dienst des Mars berufener Agent hatte den naiven Einfall, seinem Gläubiger, der ihn seit drei Monaten „unter Glas und Rahmen", wie man in der Villa Sanftleben sagt, hatte bringen lassen, von dieser Standesveränderung Anzeige zu machen und ihn zugleich um ein Darlehn zur Besorgung der nöthigen „Feldequipage" zu ersuchen. Er hatte nicht lange zu warten. Ein Kommis des Gläubigers, eines bekannten Destillateurs in der Königsstadt, erschien nach wenigen Stunden bei der Mutter des Vaterlandsvertheidigers mit 10 Thalern und einer Visitenkarte des humanen Gläubigers, auf der ihm dieser einen „glücklichen Marsch" wünschte.

Berlin. Der Brauereibesitzer Ley hierselbst hat dem Kriegsministerium fünf Tonnen Bairisch Bier zur Disposition gestellt, mit der Bestimmung, dasselbe hier durchpassirenden preußischen Truppen auf den Bahnhöfen als Erfrischung zu verabreichen. Auch von anderen Seiten sollen ähnliche patriotische Gaben eingegangen sein.

Berlin. Die Verlobung der jüngsten Erbin unseres großen Komponisten mit dem Professor Gustav Richter, dem genialen Porträtmaler, macht, von andern Ungleichheiten abgesehen, in der höheren Gesellschaft hauptsächlich auch wegen der zwischen den Verlobten bestehenden Altersungleichheit Sensation. Während die junge Dame die Zwanzig nur um wenige Jahre — man darf in solchen Dingen nicht zu genaue Angaben machen — überschritten hat, ist der Verlobte bereits ein Mann in den sogenannten „besten Jahren", nämlich 44, dabei aber von so anerkannter Liebenswürdigkeit, daß er mit den jüngsten Bräutigams darin wetteifern kann. Fräulein Cornelie Meyerbeer bringt übrigens, wie man sagt, eine Viertel Million eigenes Vermögen in die Ehe und eine mütterliche Mitgabe von 50,000 Thalern obenein. So heirathen nicht alle Porträtmaler.

Berlin. In der Geschäftswelt macht eine in verschiedener Beziehung sehr ungleiche Heirath Aufsehen. Ein nur einige 20 Jahr alter Buchhalter eines angesehenen Bankgeschäftes steht im Begriff, mit der in den 40er Jahren befindlichen Wittwe eines Geheimen Ober-Regierungsraths von hochadeliger Herkunft einen Ehebund zu schließen. Die Braut hat recht hübsches Vermögen, man sieht also wenigstens, was den jungen Mann zu dieser ungleichen Heirath bestimmen kann.

Berlin. In einem in der Nähe des Stadtgerichts befindlichen Restaurationslokal fand sich vor einigen Tagen ein unechter Volksanwalt, wie der Berliner die nicht concessionirten Winkelschreiber nennt, die in Speisekellern und Kneipen ihr tägliches Brod zu verdienen suchen, ein und setzte sich nebst seiner Frau Gemahlin bei einem Glase Bier nieder. Der Dame schmeckte aber das Bier nicht, und sie war daher sehr erfreut, als sich die kleine Kranzler, d. h. eine das Lokal öfter besuchende Kuchenfrau blicken ließ. Der Gatte wurde veranlaßt, drei Stücken Kuchen dem Korbe der Kranzler zu entnehmen. Mit möglichster Eile genoß das Paar den Kuchen, als es aber zur Bezahlung kommen sollte, verweigerte der Mann dieselbe der armen Kuchenfrau, indem er behauptete, er habe ihr einmal ein Gesuch an irgend eine Behörde machen müssen, welche Arbeit ihm bis heut noch nicht bezahlt worden sei. Jetzt habe er sich mit dem Kuchen dafür bezahlt gemacht. Die weinende Frau bestritt diese Behauptung, sie wollte dem Mann hinreichende Zahlung gegeben haben und bettelte um ihre 3 Groschen, die sie bei den schlechten Zeiten nicht verlieren könne. Der Mann blieb aber taub, und zwar, wie sich jetzt bei dem lauten Ausbruch der Indignation aller anderen Gäste des Lokals ergab, weil er gerade nur die zur Bezahlung seines Seidels erforderlichen sechs Dreier bei sich hatte. Nur der Gegenwart seiner erlauchten Gemahlin hatte es der unächte Volksanwalt zu danken, daß an ihm nicht ächte Volksjustiz geübt wurde. Aber er mußte doch machen, daß er fortkam. Der kleinen Kranzler wurde ihr Schaden durch eine Sammlung vergütet.

Berlin. In den letzten Wochen sind ganz außergewöhnlich viel Trauungen in den Kirchen vorgekommen, welche in der Mobilmachung und Einberufung der Landwehr ihre Veranlassung haben. Allein in der Woche vom 7. zum 13. Mai wurden hier 229 Paare eingesegnet, von denen 94 Paare, also fast die Hälfte, ohne jedes Aufgebot getraut wurden.

Köln. Am 22. d. M. ereignete sich bei der Einquartierung der neu eingetroffenen Truppen ein drolliger Vorfall. Es erschienen nämlich in einem Hause zwei mit Quartierbillets versehene Landwehrleute, gefolgt von zwei Personen des zarten Geschlechts. Der Hausbesitzer machte große Augen und fragte, was denn die weibliche Begleitung zu bedeuten habe. „Das sind unsere Weiber," erwiederten die Vaterlandsvertheidiger trotzig, „für die müssen wir sorgen, und wir verlangen für sie dieselbe Verpflegung wie für uns." Die edle Dreistigkeit gefiel, und es wurde den unverhofften bewaffneten Gästen gestattet, mit ihren Ehehälften das Quartier zu beziehen.

— Auf einem der Extrazüge der Freiburger Bahn, welcher eine Schwadron schwarzer Husaren nebst ihren Pferden nach Freiburg beförderte, wurden die letzteren plötzlich in einem Waggon während der Fahrt wild, so daß dem beaufsichtigenden Husar nichts übrig blieb, als der Gefahr durch einen Sprung aus demselben zu entgehen. Glücklicherweise gelang derselbe ohne weitere nachtheilige Folgen, und da die nächste Station Canth nur noch eine Viertelstunde weit entfernt war, so konnte der muthige Springer den Weg bis dahin zu Fuß zurücklegen, von wo aus er mit dem nächsten Personenzuge nach seinem Bestimmungsorte befördert wurde.

Druck, Verlag und Redaction von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.